

Leseprobe aus:

Craig Silvey

Wer hat Angst vor Jasper Jones?



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Craig Silvey

Wer hat Angst vor
Jasper Jones?

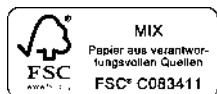
Aus dem Englischen von Bettina Münch

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Wir danken Steve Barnett vom Frankfurter Cricket Club e. V. (FCC)
für seine umfangreiche fachliche Beratung.

Die Übersetzung des Werkes wurde vom
Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, Juli 2014
Die englische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
«Jasper Jones» bei Allen & Unwin, Australien
Copyright © 2009 by Craig Silvey
Copyright für die deutsche Übersetzung © 2012 by
Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
Lektorat Helene Hillebrandt
Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke/Cordula Schmidt
(Abbildung: plainpicture/Gilles Rigoulet)
Satz Dolly PostScript (InDesign) bei
Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 499 21697 8



Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.

Wer hat Angst vor Jasper Jones?

Jasper Jones ist an mein Fenster gekommen.

Ich weiß nicht, warum, aber es ist so. Vielleicht steckt er in Schwierigkeiten. Vielleicht kann er sonst nirgendwohin.

Auf jeden Fall hat er mir gerade eine Scheißangst eingejagt.

Es ist der heißeste Sommer, an den ich mich erinnern kann; die dumpfe Hitze sickert auf die geschlossene Veranda, auf der ich schlafe, und setzt sich dort fest. Hier drinnen fühlt es sich an wie am Erdkern. Nur die kühlere Luft, die sich durch die schmalen Glaslamellen meines Fensters zwängt, verschafft mir Erleichterung. Schlafen ist so gut wie unmöglich, deshalb verbringe ich den Großteil der Nächte damit, im Licht meiner Kerosinlampe zu lesen.

So war es auch heute. Als Jasper Jones urplötzlich gegen meine Jalousie klopfte und meinen Namen zischte, sprang ich vom Bett, sodass meine Ausgabe von *Knallkopf Wilson* zu Boden fiel.

«Charlie! Charlie!»

Wie ein Sprinter kniete ich mich vors Fenster, angespannt und nervös.

«Wer ist da?»

«Charlie! Charlie, komm raus!»

«Wer ist da?»

«Ich bin's, Jasper!»

«Was? Wer?»

«Jasper. *Jasper!*» Dann hielt er sein Gesicht direkt ins Licht. Die Augen grün und wild. Ich blinzelte.

«*Wirklich?* Was ist los?»

«Ich brauch deine Hilfe. Komm einfach raus, dann erklär ich's dir», flüsterte er.

«Was? Warum?»

«Herrgott noch mal, Charlie! Jetzt mach schon! Komm raus.»

Er ist also hier.

Jasper Jones steht vor meinem Fenster.

Aufgeregt kletterte ich aufs Bett, nehme die staubigen Glaslamellen heraus und staple sie auf meinem Kopfkissen. Dann schlüpfte ich schnell in ein Paar Jeans und blase meine Lampe aus. Als ich mich mit dem Kopf voran durch das Fenster zwänge, zieht irgendwas Unsichtbares an meinen Beinen. Es ist das erste Mal, dass ich es wage, mich von zu Hause fortzuschleichen. Dieser Nervenkitzel, gepaart mit der Tatsache, dass Jasper Jones *meine* Hilfe braucht, verleiht dem Moment schon etwas Unheimliches.

Mein Abgang aus dem Fenster erinnert ein bisschen an die Geburt eines Fohlens. Plump und ungelenk rutsche ich heraus, direkt ins Gerberabeet meiner Mutter. Ich steige hastig aus der Rabatte und tue, als hätte es nicht weh getan.

Es ist Vollmond heute Nacht und sehr still. Wahrscheinlich ist es den Hunden in der Nachbarschaft zu heiß, um Alarm zu schlagen. Jasper Jones steht mitten im Garten hinter unserem Haus. Er tritt von einem Fuß auf den anderen, als würde der Boden glühen.

Jasper ist groß. Obwohl er nur ein Jahr älter ist als ich, wirkt er wesentlich reifer. Sein Körper ist drahtig, aber kräftig. Figur und Muskulatur sind bereits voll entwickelt. Sein Haar ist eine wilde, struppige Matte. Es ist ziemlich offensichtlich, dass er es sich selbst zurechtstutzt.

Jasper ist aus seinen Klamotten herausgewachsen. Sein Hemd ist schmutzig und spannt sich über der Brust, und seine kurze

Hose ist über den Knien abgeschnitten. Er sieht aus wie ein Schiffbrüchiger.

Er macht einen Schritt auf mich zu. Ich weiche zurück.

«Also dann. Bist du bereit?»

«Wie bereit? Bereit wofür?»

«Ich hab dir doch gesagt, dass ich deine Hilfe brauch. Los, komm, Charlie.» Seine Augen huschen von hier nach da, und er verlagert das Gewicht.

Ich bin neugierig, aber ich habe Angst. Am liebsten würde ich mich umdrehen und in den Pferdearsch zurückkriechen, aus dem ich gerade gerutscht bin, um wieder sicher und geborgen im heißen Leib meines Zimmers zu hocken. Aber das hier ist Jasper Jones, und er ist zu *mir* gekommen.

«Moment, warte mal», sage ich, als ich merke, dass ich barfuß bin. Ich laufe zur Hintertreppe, wo meine Sandalen blank geputzt und akkurat nebeneinanderstehen. Während ich die Schnallen schließe, wird mir klar, dass ich es durch das Anziehen dieser Bubischuhe schon in wenigen Sekunden geschafft habe, wie ein Mädchen dazustehen. Also lege ich beim Zurückjoggen so viel Männlichkeit an den Tag, wie ich zustande bringe, was selbst im Mondlicht eher an ein gichtkrankes Huhn erinnern muss.

Ich spucke, schniefe und reibe mir die Nase. «Alles klar, Mann. Bist du so weit?»

Jasper gibt keine Antwort. Er dreht sich einfach um und geht los. Ich folge ihm.

Nachdem wir über unseren Gartenzaun geklettert sind, machen wir uns auf den Weg hinunter nach Corrigan. Die Häuser drängen sich immer enger aneinander, bis sie in der Ortsmitte plötzlich aufhören. Um diese Uhrzeit wirken die Gebäude armselig und farblos. Es fühlt sich an, als würden wir mitten durch eine alte Postkarte latschen. Am östlichen Ortsrand, hinter dem Bahnhof, mausern sich die Häuser wieder, und die Straßenlampen, an denen wir stumm

vorbeigehen, beleuchten Rasenflächen und Gärten. Ich habe keine Ahnung, wohin wir unterwegs sind. Je weiter wir gehen, desto angespannter werde ich. Trotzdem hat es auch etwas Verwegenes, wach zu sein, wenn der Rest der Welt schläft. Als ob ich etwas wüsste, was die anderen nicht wissen.

Wir sind eine Ewigkeit unterwegs, doch ich stelle keine Fragen. Irgendwo außerhalb der Stadt, jenseits der Brücke und dem breiten Teil des Corrigan River, wo die Felder anfangen, bleibt Jasper stehen, um sich eine Zigarette in den Mund zu schieben. Wortlos schüttelt er die zerknüllte Packung in meine Richtung. Ich habe noch nie geraucht. Und mir wurde auch mit Sicherheit noch nie eine Zigarette angeboten. Ich spüre Panik in mir aufsteigen. Um gleichzeitig abzulehnen und trotzdem Eindruck zu schinden, lege ich beide Hände auf den Bauch und blase kopfschüttelnd die Backen auf, als wollte ich andeuten, heute Abend schon dermaßen viele gequalmt zu haben, dass ich einfach keine mehr mag.

Jasper Jones hebt eine Augenbraue und zuckt die Achseln.

Er dreht sich um und lehnt sich mit der Hüfte an einen Torpfosten. Während er an seinem Glimmstängel zieht, schaue ich an ihm vorbei und erkenne, wo wir sind. Ich weiche zurück. Geisterhaft im Mondlicht kauert drüben das verwitterte Cottage von Mad Jack Lionel. Hastig werfe ich einen Blick auf Jasper. Hoffentlich ist das nicht unser Ziel. Für die Kinder von Corrigan ist Mad Jack das Objekt wilder Spekulationen und Phantasien. Nicht eines hat ihn je wirklich zu Gesicht bekommen. Es gibt zwar einige Anwarter, die sich vollmundig irgendwelcher Sichtungen oder Begegnungen brüsten, doch sie werden leicht als Lügner enttarnt. Dennoch irrlichtern sämtliche Geschichten und Gerüchte um eine einzige unbestreitbare Tatsache: dass Jack Lionel vor einigen Jahren eine junge Frau umgebracht hat und seitdem nie mehr außerhalb seines Hauses gesehen wurde. Keiner von uns kennt die wahren Umstände der Geschichte, auch wenn regelmäßig neue Theorien auf den Markt geworfen werden.

Natürlich haben Umfang und Art seiner Verbrechen im Laufe der Zeit immer schlimmere Ausmaße angenommen, sodass der Heuhaufen, in dem die Nadel steckt, ständig größer wird. Und so, wie die Legende immer weiterwächst, ergeht es auch unserer Furcht vor dem verrückten Killer im Versteck seines Hauses.

Eine beliebte Mutprobe in Corrigan besteht darin, etwas von Mad Jack Lionels Grundstück zu stehlen. Steine, Blumen und Müll jeder Art werden stolz und in aller Hast aus dem wuchernden trockenen Gras vor seinem Haus geholt, um anschließend staunend untersucht zu werden. Die seltenste und ruhmreichste Großtat besteht darin, von dem großen Baum, der neben Jack Lionels Cottage aufragt wie die aus dem Grab fahrende Hand eines Zombies, einen Pfirsich zu stehlen. Einen Pfirsich von Mad Jack Lionels Grundstück zu klauen und aufzuessen ist die Fahrkarte zu sofortigem Ruhm. Der Pfirsichkern wird als Andenken an die Heldentat aufbewahrt und allgemein bewundert und geneidet.

Ich frage mich, ob wir hier sind, um Pfirsiche zu stehlen. Ich hoffe nicht. Ich habe zwar nichts gegen die Vorstellung, mein Ansehen zu stärken, doch fehlt es mir von Geburt an an Mut und Schnelligkeit; Eigenschaften, die für diese Operation unerlässlich sind. Außerdem weiß ich, dass, selbst wenn es mir auf wundersame Weise gelänge, einen Pfirsich zu ergattern, niemand, nicht einmal Jeffrey Lu, mir jemals glauben würde.

Dennoch sehe ich, dass Jasper angestrengt zum Haus hinüberstarrt. Er schnippt seine Zigarette fort und tritt sie aus.

«Sind wir da?», frage ich. «Wollten wir hierher?»

Jasper dreht sich um.

«Was? Nein, Charlie, ich wollte bloß eine rauchen.»

Ich versuche mir meine Erleichterung nicht anmerken zu lassen, während wir Lionels Grundstück inspizieren.

«Glaubst du, dass alles stimmt, was über ihn gesagt wird?», frage ich.

«Ich schätze schon. Meistens reden die Leute ja nur Bockmist, aber der Kerl ist mit Sicherheit verrückt.»

«Ganz klar», sage ich und schniefe und spucke wieder. «Hundertprozentig.»

«Ich hab ihn gesehen, weißt du. Schon ein paarmal.» Jasper sagt es so selbstverständlich, dass ich ihm glaube. Ich strahle ihn an.

«Ehrlich? Wie sieht er aus? Ist er groß? Hat er wirklich eine lange Narbe im Gesicht?»

Doch Jasper schiebt lediglich ein bisschen Dreck über seinen Zigarettenstummel und wendet sich ab, als hätte er mich nicht gehört. Wir gehen weiter.

«Komm», sagt er.



Wir treffen wieder auf den Fluss. Eine Zeitlang laufen wir an seinem ausgefransten Ufer entlang nach Osten. Keiner von uns sagt etwas. Die Papierborken- und Eukalyptusbäume, die uns umgeben, sehen im silbrigen Licht unheimlich aus, und ich merke, dass ich mich Jaspers Schritten anpasse.

Die Gegend erscheint mir immer fremder. Die Ufer werden zunehmend wilder und unwegsamer, je schmaler der Fluss wird, und die Böschungen sind von niedrigem Gestrüpp überwuchert. Bald müssen wir auf die schmalen Kängurupfade ausweichen, die nicht mehr ganz so dicht am Wasser verlaufen.

Jaspers Schritte sind lang und kraftvoll. Ich gehe hinter ihm und sehe im Dämmerlicht, wie sich seine Waden anspannen. Seine Gewissheit und seine Präsenz machen es mir leicht, ihm zu folgen. Natürlich habe ich immer noch Angst, aber es hat auch etwas Beruhigendes, sich in seinem Dunstkreis aufzuhalten. Ich vertraue ihm

unbesehen, auch wenn ich keinen Grund dazu habe und damit ziemlich allein dastehe.

Jasper Jones genießt in Corrigan einen grauenhaften Ruf. Er ist ein Dieb, ein Lügner, ein Schläger und ein Schulschwänzer. Er ist faul und unzuverlässig. Ein Wilder und eine Waise oder jedenfalls so gut wie. Seine Mutter ist tot und sein Vater ein Taugenichts. Er ist derjenige, den einem die eigenen Eltern als warnendes Beispiel vor Augen halten: *So wirst du enden, wenn du nicht gehorchst*. Jasper Jones ist der lebende Beweis dafür, wohin einen schlechte Anlagen und eine miese Lebenseinstellung führen.

In allen Familien von Corrigan ist sein Name der erste, der fällt, wenn es irgendwie Ärger gibt. Egal, um welchen Fehltritt es sich handelt und wie offensichtlich die Schuld des eigenen Kindes auch sein mag, immer lautet die erste Frage der Eltern: *Warst du mit Jasper Jones zusammen?* Und natürlich folgt darauf meistens eine Lüge. Die Kinder nicken, weil die Beteiligung von Jasper Jones sie auf der Stelle von jeder Schuld losspricht. Es bedeutet, dass sie auf Abwege gebracht wurden, dass ihnen der Teufel persönlich aufgelauert hat. Also wird der Fall zu den Akten gelegt, doch die Botschaft ist klar: *Halte dich von Jasper Jones fern*.

Ich hatte gehört, dass man ihn als Mischling bezeichnete, und es nie ganz verstanden, bis ich es eines Abends am Abendbrottisch erwähnte. Mein Vater ist ein ruhiger und vernünftiger Mann, aber bei diesen Worten warf er sein Besteck hin und funkelte mich durch seine dicke schwarz gerandete Brille wütend an. Er wollte wissen, ob ich begriff, was ich da gerade gesagt hatte, was nicht der Fall war. Daraufhin beruhigte er sich und erklärte es mir.

Noch am gleichen Abend kam er mit einem Stapel Bücher in mein Zimmer und bot mir genau das an, was ich mir mein Leben lang gewünscht hatte: die Erlaubnis, aus seiner Bibliothek zu lesen, was ich wollte. Die Bücherreihen und -stapel meines Vaters faszinierten mich, seit er mir das Lesen beigebracht hatte, doch immer hatte er

selbst entschieden, welche Titel er für mich als passend erachtete. Daher war dies ein wichtiger Moment, und mir war klar, dass auch er ihn für bedeutend hielt. Allerdings fragte ich mich, ob es dazu gekommen war, weil er fand, dass ich allmählich erwachsen wurde, oder weil er fürchtete, Corrigan könnte mich in eine Richtung lenken, die ihm Sorgen bereitere.

So oder so war ein Verbot aufgehoben worden. Für den Anfang übergab er mir einen Stapel ledergebundener Ausgaben von amerikanischen Südstaatenautoren: Welty, Faulkner, Harper Lee, Flannery O'Connor. Der größte Teil des Stapels jedoch stammte von Mark Twain. Es musste ein Dutzend Bücher von ihm dabei gewesen sein.

Während mein Vater sie vorsichtig auf meinem Schreibtisch ablegte, erklärte er mir, dass Twain der Grund sei, warum er Literatur unterrichte. Es gebe nichts, was er einem nicht beibringen könne, und nichts, wozu er keine Meinung habe. Twain sei der beste Ratgeber, sagte er, und wenn jeder Mensch in seinem Leben mindestens eines seiner Bücher lesen würde, wäre die Welt ein wesentlich besserer Ort.

Er strich mit dem Daumen über meinen Wirbel, wie er es hin und wieder tat, zerzauste mir das Haar und lächelte.

Das war im Winter. Inzwischen habe ich die Hälfte des Stapels geschafft. Ich verstehe, warum er die Bücher ausgewählt hat. Harper Lee hat mir am besten gefallen, aber meinem Vater habe ich erzählt, *Huckleberry Finn* sei mein Lieblingsbuch. Faulkners *Schall und Wahn* habe ich angefangen, musste es aber wieder aufgeben. Ehrlich gesagt hatte ich nicht den blassesten Schimmer, um was es eigentlich ging. Und ich weigerte mich, meinen Vater zu fragen. Ich wollte nicht, dass er glaubte, ich hätte nicht genug Grips.

Denn das war im Grund alles, was ich besaß. Corrigan ist eine Stadt, in der Sport die soziale Währung darstellt. Die meisten Kinder suchen und finden ihresgleichen beim Sport. Der Großteil der

Einwohner ist bei der Mine beschäftigt und der Rest im Elektrizitätswerk, daher gibt es keine großen Klassenunterschiede. Also haben die Kinder ihre eigene Hierarchie eingeführt, die sich an ihrer Fähigkeit im Umgang mit einem Ball orientiert statt an ihrer Kleidung oder der Marke des Familienwagens. Ich bin ein lausiger Sportler und ein besserer Schüler als die meisten, was mir im Klassenzimmer nichts als Verdruss einbringt und Groll bei der Zeugnisabgabe. Aber wenigstens bin ich ihnen in etwas überlegen, auch wenn es ein einsamer Triumph ist.

Natürlich bedeutet das auch, dass ich mehr oder weniger ignoriert werde. Noch schlimmer ist es für meinen besten und einzigen Freund, Jeffrey Lu, der jünger und kleiner ist als ich und auch klüger, wenn ich ehrlich bin. Jeffrey hat eine Klasse übersprungen und ist mein Hauptkonkurrent auf dem Weg zum Klassenbesten. Abgesehen von Eliza Wishart. Aber keiner von beiden stört mich bei diesem Wettrennen. Am wenigsten Eliza.

Jeffreys Eltern sind Vietnamesen, daher wird er von den Jungen in der Schule rücksichtslos schikaniert und verdroschen. Wahrscheinlich ist er schlimmer dran als Jasper Jones. Trotzdem verschmerzt er alles erstaunlich gut, was mein schlechtes Gewissen besänftigt, weil ich nie genug Mut aufbringe, um dazwischenzugehen. Jeffrey ist nicht aus der Ruhe zu bringen. Er hat eine Art zu lächeln, die niemand ausradieren, vertreiben oder aus ihm herausprügeln kann. Und im Unterschied zu mir lässt er sich nie dazu herab, boshaft oder gehässig zu werden. In gewisser Weise hat er mehr Selbstbewusstsein als diese rachsüchtigen Bastarde mit ihren Pfirsichkernen in der Tasche. Auch wenn ich ihm das nie sagen würde.



Als Jasper Jones stehen bleibt und mich an der Schulter packt, zucke ich zusammen, als hätte mir jemand einen Stromschlag versetzt. Ich schiebe meine Brille zurück und warte. Jasper zwingt sich durch ein Gebüsch und schleust mich hindurch. Wir verlassen den Pfad. Ich zögere.

«Wohin gehen wir? Wofür brauchst du mich?»

«Ist nicht mehr weit, Charlie. Du findest es noch früh genug raus.»

Ich vertraue ihm. Mir bleibt nichts anderes übrig. Ich habe mich zu weit von zu Hause entfernt. Wenn er mich hier und jetzt im Stich lassen würde, fände ich nie allein zurück.

Ich kann den Fluss nicht mehr hören, und das Blätterdach über uns hat das Mondlicht gestohlen. Während wir vorwärtsdrängen, fällt es mir immer schwerer, mir vorzustellen, welche Art von Hilfe Jasper brauchen könnte. Mir ist nicht klar, welche einzigartige Fähigkeit ich zu bieten habe. Wir sind eine merkwürdige Allianz, Jasper und ich. Bis zu diesem Tag haben wir kaum ein Wort miteinander gewechselt. Ich bin überrascht, dass er meinen Namen kennt, ganz zu schweigen von meiner Adresse. Er geht so gut wie nie zur Schule, immer nur lange genug, um sich in die Football-Mannschaft aufnehmen zu lassen. Ich habe ihn immer nur flüchtig aus der Ferne gesehen, daher kann ich mich der Begeisterung darüber, derartig einbezogen zu werden, nicht erwehren. Im Geiste formuliere ich schon meinen Bericht für Jeffrey.

Wir sind jetzt in ziemlich dichtem Buschgelände. Es ist unnatürlich still. Jasper hat immer noch kein Wort von sich gegeben, zu dem ich ihn nicht gedrängt hätte, und seine Antworten waren kurz und schroff. Obwohl es in der Landschaft keine Orientierungspunkte gibt, scheint er den Weg genau zu kennen, und ich bin dankbar dafür. Ich halte mich dicht hinter ihm, wie ein treuer, nicht angeleinter Hund. Meine Anspannung wird immer stärker. Ich frage mich, ob meine Eltern gehört haben, wie ich fortging. Ich bin mir

nicht sicher, was sie tun würden, wenn sie mein Zimmer leer vorfänden. Die Laken zerknüllt, das Bett geräumt, die Fensterlamellen aufeinandergestapelt. Sie würden annehmen müssen, ich sei entführt worden. Gekidnappt. Nie im Leben würden sie glauben, dass ich mich aus eigenem Entschluss davongeschlichen hatte. Das ist mit Abstand mein schlimmstes Vergehen. Wenn nicht sogar mein einziges. Und wenn man mich erwischen würde, wäre ich vermutlich der einzige Junge in Corrigan, der mit Fug und Recht behaupten könnte, von Jasper Jones auf Abwege geführt worden zu sein.

Jasper wird schneller. Die Zweige und Sträucher federn mit größerer Wucht zurück. Ein Adlerfarn hat mir den Arm aufgekratzt. Ich beklage mich nicht. Passe einfach mein Tempo an. Unsere Füße marschieren im gleichen zackig-militärischen Rhythmus. Ich schwitze.

Dann bleibt Jasper stehen.

Genau hier. Am Fuß eines riesigen, uralten Jarrah-Baums. Sein Umfang ist gewaltig. Ich starre hinauf, um zu sehen, wie hoch er in den Himmel ragt, und spüre meinen Puls in den Schläfen hämmern. Ich keuche und muss mir die Brille putzen. Als ich den Kopf wieder senke, merke ich, dass Jasper Jones mich anstarrt. Ich kann seine Miene nicht deuten. Es ist, als wäre er kurz davor, von etwas sehr Hohem herunterzuspringen. Ich wende den Kopf ab und habe plötzlich Angst. Eine schreckliche Vorahnung verdrängt meine Anspannung. Irgendetwas stimmt nicht. Es ist etwas passiert. Ich will weglaufen, ich will nicht mehr hier sein.

Er deutet auf einen Vorhang aus Akazienzweigen links neben dem gewaltigen Baum.

«Dahinter ist es», sagte er.

«Was? Was ist dahinter?»

«Das wirst du schon sehen, Charlie. Ach, Scheiße. Du wirst es sofort bereuen, wenn du's siehst. Noch isses nicht zu spät. Bist du sicher, dass du mir helfen wirst?»

«Kannst du es mir nicht einfach *sagen*? Was ist los? Was ist dahinter?»

«Ich kann nicht. Ich kann's einfach nicht, Kumpel. Aber ich vertrau dir, Charlie. Ich denke, ich kann dir vertrauen.»

Das ist keine Frage, auch wenn es den Anschein hat.

Ich glaube, bei jedem anderen hätte ich gekniffen und auf der Stelle kehrtgemacht. Ich hätte nie den Kopf gesenkt und mich durch die Akazienzweige gezwängt, hätte die gelben kugelförmigen Blüten nicht abgeschüttelt, die sich wie Konfetti in meinem Haar verteilten. Ich hätte nie an den rauen Stamm gefasst, um nicht ins Stolpern zu geraten, und nie die Blätterranken beiseitegeschoben. Ich hätte nie den Kopf gehoben, um diese schöne Lichtung zu betrachten. Und ich hätte nie an Jasper Jones vorbeigeschaut, um sein Geheimnis zu entdecken.

Aber ich mache nicht kehrt. Ich bleibe und folge Jasper.

Und ich sehe es.

Und mit einem Mal wird alles anders.

Die Welt bebt, dreht sich im Kreis und zerbricht.

Ich schreie, aber die Schreie klingen gedämpft. Ich kriege keine Luft mehr. Es ist, als wäre ich unter Wasser, taub und am Ertrinken. Jasper Jones hält mir den Mund zu und zieht mich mit der anderen Hand an sich. Meine Hüften drängen zurück, zurück, zurück, weg von hier, aber meine Füße sind auf der Lichtung festgewachsen. Zum Glück füllen sich meine Augen mit Tränen, die alles verschwimmen lassen, bis ich sie fortblinze. Und wieder sehe ich es vor mir. Jasper hält mich eisern fest. Er umfasst meinen schwächlichen Körper mit Leichtigkeit. Es ist grauenhaft. Zu grauenhaft, um es in Worte zu fassen.

Es ist ein Mädchen.

Ein Mädchen in einem schmutzigen cremefarbenen Spitzennachthemd. Sie ist blass. Im Silberlicht sehe ich, dass ihre Arme voller Kratzer sind. Und ihre Waden. Ihr Gesicht ist schmutzig, voller

blauer Flecken und Blut. Und sie hängt an einem dicken Seil, das am Ast eines Silbereukalyptus befestigt ist. Sie rührt sich nicht. Ist ganz schlaff. Ihre Füße sind nackt und nach innen gedreht. Ihr langes Haar ist unter der Schlinge eingeklemmt. Ihr Kopf baumelt zur Seite wie auf einem biblischen Gemälde. Sie sieht enttäuscht und traurig aus. Ergeben.

Ich kann nicht wegsehen, Jasper nicht hinsehen. Mit dem Rücken zum Mädchen hält er mich fest, fängt meine Bewegungen ab, bis ich stillhalte. Mein Atem geht schnell und zittrig. Ich verstehe das nicht. Er hat es *gewusst*. Er hat es gewusst und mich hierhergebracht. Damit ich ein Mädchen an einem Baum hängen sehe. Sie ist tot. Gestorben. Jasper lässt meine Schulter los, als ich anfangen zu sprechen. Ich kann mich kaum auf den Füßen halten.

«Wer ist das?»

Jasper Jones braucht eine Weile, um zu antworten.

«Laura Wishart. Das ist Laura.»

Ich brauche einen Moment.

«O Gott. O Gott. Das ist sie. Sie ist es *wirklich*.»

«Ja», sagte Jasper leise. Jetzt betrachtet er sie. Aus den Augenwinkeln sehe ich ihn sacht den Kopf schütteln. Er wirkt mit einem Mal so mager. Und krumm. Wie ein kleiner Junge. Ich bin völlig durcheinander. Alles erscheint mir verzögert und traumartig. Ganz im Ernst. Als wäre ich nicht wirklich hier und das hier würde nicht passieren. Es ist alles bloß eine Erscheinung. Ich bin entrückt. Schau von außerhalb meines Körpers zu und sehe alles auf einem Bildschirm.

«Tut mir leid, Charlie. Tut mir wirklich leid, Kumpel. Aber ich weiß nicht, was ich machen soll.»

Ich umklammere meine Ellbogen. Wende mich Jasper zu.

«Warum hast du mich hergebracht? Ich sollte nicht hier sein. Ich muss nach Hause. Du musst jemandem davon erzählen.»

«Warte, Charlie, noch nicht. Noch nicht.» Seine Bitte ist inständig. Wir verstummen.

«Warum hat sie das gemacht? Was ist ...? Ich meine, was? Ich verstehe das nicht. Was ist passiert?» Ich flüstere fast.

«Das hat sie nicht gemacht. Nicht selber, meine ich. Das war sie nicht.»

«Wie meinst du das?»

«Ich meine, dass sie's nicht selber gemacht haben kann, Charlie.»

«Was? Warum nicht?»

«Sie kann's nicht gewesen sein. Sieh bloß mal das Seil an. Siehst du? Es ist meins. Mein Seil. Ich nehme es, um mich daran in den Stausee zu schwingen. Da, siehst du? Aber hinterher versteck ich es immer. Ich lege es ganz oben über den Ast, damit es keiner sieht.»

Jasper redet schnell. Zu schnell, um mitzukommen. Zum ersten Mal schaue ich mich in der Umgebung um. Hinter dem Eukalyptusbaum, der unten breit und hohl ist wie ein offenstehendes Zelt, befindet sich ein kleiner Wassertümpel. Die Fläche davor, auf der wir jetzt stehen, liegt komplett frei und ist von hohen Sträuchern und Bäumen umgeben. Eine seltsame kleine Enklave. Sie könnte bei Tag etwas Besonderes und Wunderbares sein, stelle ich mir vor. Eine ruhige Oase im Busch. Aber im Moment wirkt sie düster und beklemmend. Ich muss fort. Ich kann nicht hierbleiben. Laura Wishart ist gestorben. Und sie ist hier. Ich kann gar nicht hinsehen.

Der Eukalyptus ragt mehr als viereinhalb Meter in die Höhe, ehe der dicke Ast abzweigt, an dem das Seil befestigt ist. Bis auf einen großen schwarzen Astknoten auf halber Höhe gibt es weder Griffe noch Tritte.

«Außerdem ist es scheißschwer, dort hochzukommen», fährt Jasper fort. «Man muss sich regelrecht mit den Schienbeinen hochschieben. Wie bei diesen Palmen, weißt du? Laura hätte da nie hochklettern und es selber abwickeln können. Nie im Leben.»

«Was ist mit einem Stock oder so was? Vielleicht hat es sich auch von selbst gelockert. Im Wind. Keine Ahnung.»

«Ich seh hier keine Stöcke, Charlie, du vielleicht? Und windig ist

es auch nicht. Außerdem kann es sich nicht gelockert haben, weil ich es immer um den Ast wickle und festzurre. Ich will nämlich nicht, dass jemand was von dem Platz hier mitkriegt.»

Ich nicke benommen. Kann nicht richtig denken.

Wieder wird es still.

«Und was willst du damit sagen? Was bedeutet das?»

«Hör mir doch zu, Charlie. Ich will damit sagen, dass sie's nicht selber gemacht hat.»

«Und wer war es dann?», frage ich, ehe ich, urplötzlich von kaltem Grauen und Furcht erfüllt, vor ihm zurückweiche. Ich ersticke bald an dem Wort:

«Du?»

Er dreht sich zu mir um, und sein Blick ist voller Verblüffung und Verachtung. Dann schüttelt er ungeduldig den Kopf und reckt das Kinn.

«Was? Verdammt noch mal, Charlie. Ich dachte, du hättest was auf dem Kasten, Mann. Du glaubst, dass ich das war? Ist das dein Ernst?»

«Ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht.»

Und das stimmt. Ich weiß es wirklich nicht. Ich fühle mich einfach nur krank und sehr müde. Ich will hier weg.

Kopfschüttelnd dreht Jasper sich wieder zu mir um und spuckt aus.

«Hör mal, Charlie. Ich muss dir was erklären. Der Platz hier, diese Lichtung, gehört praktisch mir. Ich bin zwar nicht der Einzige, der jemals hier war, aber ich bin der Einzige, der weiß, wie man herkommt. Es ist noch nie einer ohne mich hier gewesen. Noch nie. Jedenfalls bis jetzt. Bis heute Nacht. Hier bin ich nämlich die meiste Zeit. Ich schlafe hier und esse hier, wenn ich nicht zu Hause bin. Das hier ist sozusagen mein Zuhause. Verstehst du?»

Er hält inne, um sich am Hinterkopf zu kratzen und sich mit dem Arm über die Stirn zu wischen. Er räuspert sich.